

# Die Wegbereiterin

**In ihren Bauten widmet die Architektin Tilla Theus den Wegen besondere Aufmerksamkeit. Denn erst sie machen die Organisation eines Gebäudes verständlich.**

Text:  
Werner Huber

Das Lösen von kniffligen Aufgaben und die Auseinandersetzung mit historischer Substanz gehören zu den Spezialitäten von Tilla Theus, der Zürcher Architektin mit Bündner Wurzeln. Mittlerweile ist sie seit mehr als vierzig Jahren im Geschäft. Mit dem 1995 eröffneten Hotel Widder in der Zürcher Altstadt etablierte sie sich definitiv in der ersten Liga der Schweizer Architekturszene. Bei diesem Projekt konnte die Meisterin des Details, der Materialien und der Farben alle Register ziehen.

Die Fassadensanierung des Warenhauses Jelmoli in Zürich, der Hauptsitz der Fifa oder das Bergrestaurant auf dem Weisshorn (GR) machen deutlich, dass sie sich bei grossen Projekten ebenso sorgfältig um Details kümmert wie bei kleinen. Damit sich die Architektin in einer – in ihrer Generation erst recht – männerdominierten Berufswelt behaupten kann, braucht sie ein grosses Durchsetzungsvermögen. Ist es der harte Bündner Kopf? Auf jeden Fall steckt hinter ihren Werken nicht nur die stete Suche nach dem Richtigen, sondern auch viel Überzeugungsarbeit bei den Fachplanern und Handwerkern, aber auch gegenüber der Bauherrschaft und den Behörden.

Welcher Architekt hat nicht schon über die Feuerpolizei geklagt: Sie verhindere offene Raumgefüge oder verordne Türen dort, wo keine sein sollten. Für Theus ist die Feuerpolizei manchmal aber auch ein Freund und Helfer: Dann nämlich, wenn sie dafür sorgt, dass Korridore und Treppenhäuser nicht mit Möbeln und Einbauten verstellt werden. So bleibt die gestalterische Absicht der Architektin auch über die Einweihung des Baus hinaus unverfälscht. Für Theus sind die Erschliessungsflächen nicht einfach «verlorener Platz», der den Nutzflächen abgeht, sondern das Grundgerüst eines Hauses. «Die horizontalen und vertikalen Verbindungen geben dem Gebäude eine klare Struktur», sagt sie und stellt fest: «Die Organisation eines Baus erschliesst sich über die Verbindungen.» Vier Beispiele illustrieren, wie die Architektin in unterschiedlichen Situationen die Erschliessung inszeniert. Der Lift spielt dabei stets eine besondere Rolle, denn auch wenn wir genau wissen, dass Treppensteigen gesund ist, führt der Knopfdruck doch bequemer ans Ziel.

## **Hotel Widder: das Paar**

Vor dreissig Jahren waren Lifte meistens noch in ihren Schächten eingesperrt. Das war praktisch, weil die dicken Betonwände gleich auch die Lasten des Gebäudes trugen und es aussteiften. Lift fahren war ein technischer Vorgang. Ein exquisites Material für die Kabinenwände war da schon das Höchste der Gefühle. Nur zaghaft drangen Glaslifte, aus Amerika kommend, in die Schweiz vor. Heu-

te sind sie fast alltäglich, und so vergisst man gern, welche Leistung hinter einer Anlage wie im 1995 fertiggestellten Hotel Widder in der Zürcher Altstadt steckt.

Mitte der Achtzigerjahre begann die Architektin mit der Planung. Acht Häuser – bis dahin zur Auskernung vorgesehen – sollten erhalten bleiben und zu dem umgebaut werden, was man heute Boutique-Hotel nennt. Die Gebäudestruktur eignete sich durchaus dafür: Durchbrüche durch die dicken Brandmauern verbinden die einzelnen Häuser, sodass auf beiden Seiten der Korridore die Zimmer mit den Bädern aufgereiht werden konnten. Nur die vertikale Erschliessung des Hauses liess sich nicht in den vorhandenen Raum einbauen. Um den nötigen Platz zu gewinnen, höhlte man eines der Häuser zur Hälfte aus. Die Tür- und Fensteröffnungen blieben erhalten, schafften vielfältige Blickbezüge und helfen, sich im verwinkelten Gebäudekomplex zurechtzufinden.

In den hohen Raum mit einer eindrucklichen Natursteinmauer stellte Tilla Theus für Treppe und Lift eine Stahlkonstruktion, die den maximalen Kontrast zur alten Substanz schafft. Das war für diese Zeit in einem Hotel dieser Klasse noch nicht selbstverständlich. «Damals baute man in solche Häuser altertümelnde Säulen und roten Samt ein», blickt die Architektin zurück. Der Generalunternehmer befürchtete, dass die Gäste den zeitgenössischen Stahlbau ablehnen könnten. Dieser hat jedoch nichts mit handelsüblichen verzinkten T-Profilen zu tun. Er ist kein Industrieprodukt, sondern ein fein gearbeitetes Schmuckstück. So war das Treppen- und Lifthaus vom ersten Tag an ein «Key Piece». «Manchmal ist Architektur eben auch Schmuggelware», sagt Theus schmunzelnd.

## **Swiss Re: die Kapsel**

Die Sanierung des Swiss-Re-Hauptsitzes am Mythenquai in Zürich, erbaut 1913 von Alexander von Senger und Emil Faesch, schloss Tilla Theus im Jahr 2000 ab. Hier scheint der Lift seinen angestammten Schacht nicht verlassen zu haben, doch mutet es an, als sei der Schacht eine Nummer zu gross geraten. Aber der Eindruck täuscht, denn die gläserne Liftkapsel gleitet gar nicht in ihrem ursprünglichen Schacht auf und ab. Eines der architektonischen Ziele von Theus war, den bislang brachliegenden Innenhof als Herz des Swiss-Re-Hauptsitzes zu etablieren. Sie schloss ihn mit einem Glasdach und wollte auch die Korridore, Treppen und Lifte zu ihm in Beziehung setzen. In der Horizontalen lässt die Gebäudestruktur solche Klärungen meistens zu, so auch hier, wo die Erschliessung zusammen mit den Nebenräumen einen Kranz um den Hof bildet. In der Vertikalen ist das schwieriger.

«Zum Glück gab es in diesem Haus so viele Toiletten», erinnert sich die Architektin. Sie räumte kurzerhand zwei dieser WC-Kerne aus und entfernte die Zwischendecken. So entstanden – analog zu den beiden geschützten, →



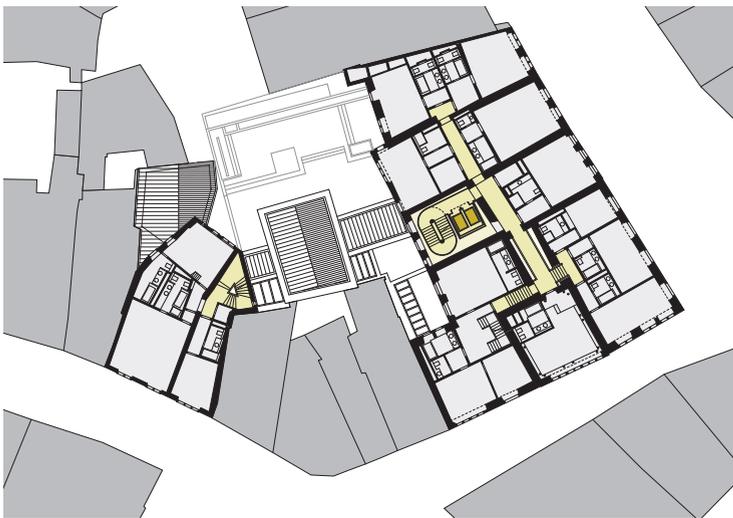
«Die horizontalen und vertikalen Verbindungen geben dem Gebäude eine klare Struktur»: Die Architektin Tilla Theus im Lift des Thurgauer «Mammertsberg».



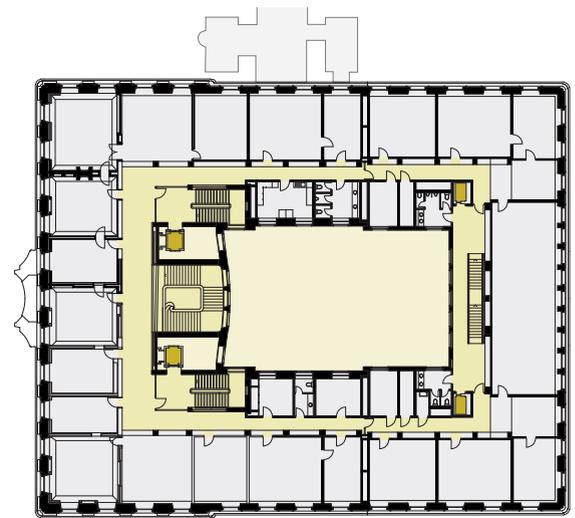
Hotel Widder, Zürich: Stahltreppe und Lift kontrastieren zum historischen Bau.



Swiss Re, Zürich: In den ehemaligen Sanitärräumen gleitet der Lift an einer Kunstinstallation vorbei.



Für die Erschliessung musste im «Widder» der Platz erst geschaffen werden.



Dem Swiss-Re-Gebäude gibt die Erschliessung starke Struktur.

→ holzverkleideten Treppenhäusern – zwei Lifthäuser. Dass diese grösser waren als die Lifte, kam Theus gerade recht, denn so konnte sie die «motorisierte Erschliessung» als Erlebnisraum gestalten. Dieser bietet ein Erlebnis auch dann, wenn man gar nicht im Lift fährt, sondern nur durch die gläserne Tür in den Schacht blickt. Darum sind die technischen Installationen mit einer Aluminiumplatte abgedeckt, an der entlang der Lift fährt. Aus der gläsernen Kabine erhascht man durch die einstigen, am Ort belassenen Toilettenfenster einen Blick in den Hof, auf die farbigen Lichtröhren von Ólafur Elíasson oder die Digitalziffern von Tatsuo Miyajima.

#### Fifa: der Turm

130 Meter lang ist der 2006 fertiggestellte Fifa-Hauptsitz auf dem Zürichberg. Zwei fast so lange Korridore erschliessen die Büroräume in den Obergeschossen. «Das muss man durchstehen», meint Tilla Theus lakonisch. Sie hilft dabei, indem sie die beiden Korridorwände unterschiedlich gestaltete. Auf der äusseren Seite gliedern Schränke aus amerikanischem Nussbaum die lange Gerade im Rhythmus der Bürotüren, während an der Decke ein Glasband die gesamte Länge aufspannt. Durch das Glas fällt etwas Tageslicht, das von indirektem Kunstlicht unterstützt wird. An der Innenseite der Korridore bildet das Stakkato einer Stützenreihe das Gebäuderaster ab. In den

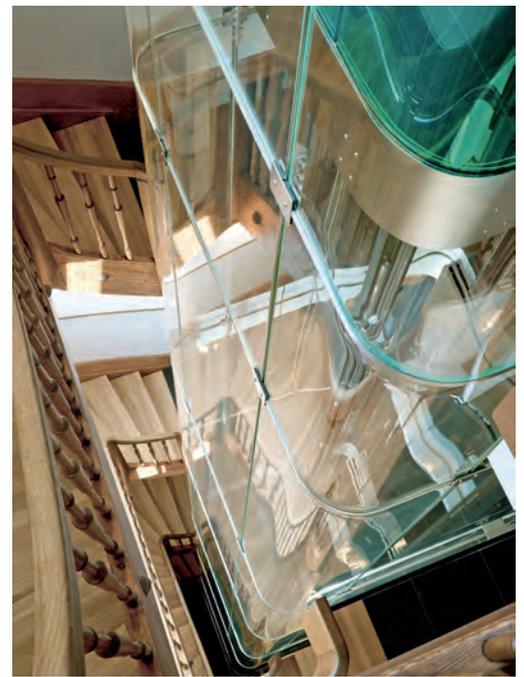
Chromstahlstützen spiegelt sich die Umgebung, weshalb sie nicht massiv erscheinen, sondern ihr Erscheinen beim Vorbeigehen kaleidoskopartig wechseln. Auch reflektieren sie die vertikalen Lichtstreifen. Drei Querspannen verbinden die beiden langen Gänge: die «Rednerbrücke» über der Eingangshalle, die «Raucherbrücke» in der Mitte und die hinterste Brücke in einer haushohen Halle.

Dieses Weggeflecht erschliesst und gliedert das lange Gebäude in der Horizontalen. In der Vertikalen verbinden vier steinerne Türme aus dunklem Quarzschiefer die Ebenen miteinander. Diese Türme nehmen je eine Treppe und einen Lift auf, zwei davon tragen zudem das 300-plätzig Auditorium über der Eingangshalle. «Die vier Türme wurden zu einem vertikalen Haus», erläutert die Architektin. Darin windet sich das Treppengeländer als Leuchtmäander nach oben und erzeugt vor dem Hintergrund des dunklen Steins eine mystische Atmosphäre. Tagsüber fällt Licht in die Türme und macht die grossen Liftschächte zu Lichtschächten. Wie ein Lampion hängt darin der Lift und gleitet lautlos nach oben und unten.

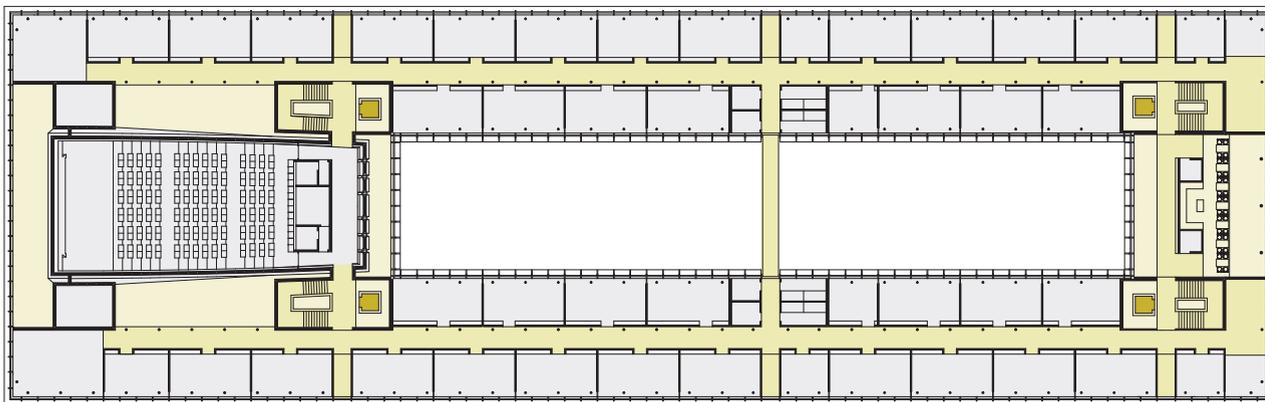
Für die Gestaltung der Treppen- und Lifthürme wurden ganz wenige Materialien verwendet, die in höchster Präzision verarbeitet sind. Der hochglanzpolierte Chromstahlhandlauf ist so makellos, dass man auf den ersten Blick meint, er leuchte selbst, bis man darin bloss die Spiegelung der Lichtmäander erkennt. Eine Pioniertat war auch



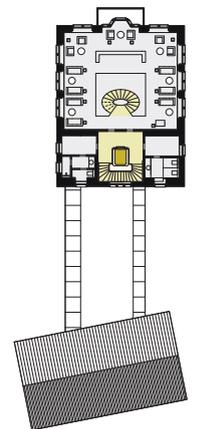
Fifa-Hauptsitz, Zürich: Die Treppe und der Lift sind als Lichtkörper im von oben belichteten Steinturm gestaltet.



«Mammertsberg», Freidorf: In diesem Restaurant gleitet der Lift wie eine grüne Flasche im weissen Glas.



Die vier Lift- und Treppentürme befinden sich an den Ecken des langgestreckten Innenhofs und erschliessen die beiden Hauptkorridore im Fifa-Hauptsitz.



Im «Mammertsberg» begleitet der Lift die historische Treppe.

der Liftlampion, denn an ihm leuchten nicht Fluoreszenzröhren, sondern LEDs. Heute wären diese selbstverständlich, doch zur Planungszeit vor über zehn Jahren waren sie noch neu auf dem Markt. Lift- und Lichtplaner waren hier gleichermaßen gefordert.

#### Mammertsberg: die Flasche

Eines ihrer jüngsten Projekte realisierte Tilla Theus im thurgauischen Freidorf mit Blick auf den Bodensee. Im traditionsreichen Gasthaus «Mammertsberg» und einem Neubau daneben entstand ein Restaurant der Spitzenklasse mit einigen Gastzimmern. Hier wird nicht einfach gegessen, sondern ein gastronomisches Erlebnis zelebriert: Die Gäste fahren mit dem Lift ins Obergeschoss zum Aperitif. Von hier aus schreiten sie über die ausladende Wendeltreppe wieder nach unten zu Tisch. Und wiederum mit dem Lift erreichen sie den Weinkeller im Untergeschoss.

Als Ort für den Lift bot sich, wie bei vielen Altbauten, das Treppenaug an. Dort füllt er jedoch nicht als dicker Pflock den ganzen Raum aus, sondern ist eine filigrane gläserne Haut. «Beim Entwurf des Schachts dachte ich an ein klares Weinglas», erläutert die Architektin. «Die Kabine hingegen ist eine grüne Flasche.» Dies ist neben der Form des Treppenauges ein weiterer Grund, weshalb die Ecken von Glasschacht und Kabine abgerundet sind. Um diesen Flasche-im-Glas-Eindruck zu unterstützen, sollte

die Konstruktion möglichst leicht sein; ein Stahlskelett mit Glasverkleidung kam da nicht infrage. Also entwickelte Theus zusammen mit den Liftingenieuren eine Konstruktion mit Zugbändern aus Stahl, an der die Gläser des Liftschachts von der Decke hängen. Bei geraden Gläsern mag dies einfach sein, weil die Zugkräfte senkrecht nach unten gehen. Mit abgerundeten Glasecken war das jedoch aufwendig. Die Gläser der Schachthülle mussten stabil und so montiert sein, dass keine Spannungen entstehen, die zum Glasbruch führen.

#### Hingucken statt ausweichen

In New York gibt es angeblich nur deshalb so viele Schuhputzer, weil im Lift immer alle auf die Füße schauen. Denn beim Liftfahren soll man keinesfalls sein Gegenüber mustern oder es gar ansprechen. Man schaut folglich auf die Füße oder blickt stur an die Lifttür.

In den Liften von Tilla Theus ist eine solche Etikette nicht nötig, denn die Fahrt in ihnen ist nicht nur ein Transportvorgang, sondern ein sinnliches Erlebnis. Allerdings sind solche Inszenierungen auch im Werk dieser Architektin Ausnahmen. Nicht jedes Gebäude ist dafür geeignet, nicht jedes Budget lässt das zu. Doch dort, wo sich ihr die Chance bietet, aus dem Lift ein besonderes Objekt zu machen, packt sie die Gelegenheit. Mit grossem Durchsetzungsvermögen und viel Liebe zum Detail. ●

## Liftblicke

Die Treppe ist nicht immer der beste Weg. Im Fifa-Fussballmuseum in Zürich sind zwei schwebende Glasräume Teil des Ausstellungsparcours. Öffentliche Aufzüge, wie die beiden Türme beim Rheinfluss in Neuhausen, bringen ihren Passagieren Landschaft und Stadt näher – auch visuell. Und in vielen Fällen ist der vertikale Transport per Kabine unverzichtbar, wie im neuen Bettenhaus des Stadtspitals Triemli in Zürich. Die Berner Liftmanufaktur Emch fertigt auf Mass und mit Erfahrung. Wie sie es schafft, aus Architektenwunsch und Behördenweisung, Bauherrenbudget und den Ansprüchen der 2000-Watt-Gesellschaft ein Erlebnis zu machen, erzählt dieses Heft. [www.emch.com](http://www.emch.com)

MEHR ALS EIN LIFT  
SWISS MADE

